

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

107 (9.5.1931) Die Mußestunde

Vorbereitung über das Waschen der Stoffe...
 1 ist als Markgraf bekannt,
 2 ist als Name manchem Manne eigen,
 3 dient zum Schmud der Hand,
 4 wird sich dir als Mädchenname zeigen.

Käselecke

Magisches Quadrat.

A	E	E	G
G	G	I	I
L	L	M	N
O	O	R	R

Der Invalide spricht: „Ich bin 2-7,
 Muß wandern heut' von Haus zu Haus!“
 Die Mutter spricht: „Mein Kind ist 1-7“
 Und drückt damit viel Einfalt aus.

Buchstaben-Rästel.

Der Invalide spricht: „Ich bin 2-7,
 Muß wandern heut' von Haus zu Haus!“
 Die Mutter spricht: „Mein Kind ist 1-7“
 Und drückt damit viel Einfalt aus.

Rästelauflösungen

Bilder-Rästel: Was du Gutes getan — vergiß und tu' was
 besseres.

Rästel: Mai, Mailand, Main, Maid, Mais.
 Richtige Lösungen sandten ein: Julius Grimmer, August Bimmer,
 Karthide Basler, Karlsruhe.

Witz und Humor

Der vornehme Hund. „Ja, hat der Hund auch einen Stamm-
 baum?“

„Einen Stammbaum, meine Dame . . . wenn der Hund spre-
 chen könnte, würde er mit uns beiden kein Wort reden!“

Beabuna. Er: „Lügen ist nicht ein Fehler von mir . . .“
 Sie: „Nein, mein Lieber, es ist eine deiner Beabuna.“

Im historischen Kollo. Der Professor der Geschichte bemerkte,
 daß ein Student nach langer Krankheit wieder an seinem Platz
 war. „Ich freue mich, daß Sie wieder da sind, Sie haben viel
 nachgeholt. Wie lange sind Sie eigentlich weg gewesen?“

„Seit dem dreißigjährigen Krieg, Herr Professor.“

Die hübsche Apothekerin. Kunde: „Warum haben Sie die hübsche
 Apfelfein entlassen?“

Apotheker: „Die Kunden sagten, daß ihr Lächeln besser
 sei als Medizin.“

Der Diplomat. „Warum glauben Sie, daß Sie für einen diplo-
 matischen Posten geeignet sind?“

„Ich bin 20 Jahre verheiratet, und meine Frau glaubt noch
 immer, daß ich einen franko Freund habe!“

Kaufmännischer Rat. Meyer ging mit seinem Sohne zur Bank,
 um Geld zu holen.

„Wie wollen Sie das Geld haben?“ fragte der Beamte, dem er
 seinen Scheck auszubringen.“

„Zehn Hundertmarkcheine, bitte!“

Nachdem ihm die Scheine ausgehändigt worden waren, zählte
 er von eins bis neun. Dann steckte er das Geld in die Tasche.

„Vater“, bemerkte der junge Meyer, „du hast ja nur neun ge-
 zählt!“

„Ruhig, mein Junge“, sagte der Vater vorforschig, „zähle nie-
 mals den letzten, es kann ein anderer darunter
 liegen.“

Härter wie Glas. Fritz: „Ihr Herz ist so hart wie Glas, ich
 kann keinen Eindruck darauf machen.“

Frans: „Hast du es schon einmal mit einem Brillant pro-
 biert?“

Gute Wirkung. Sänger: „Hat mein Schlummerlied gewirkt?“
 Kritiker: „Vollauf. Ich habe nach dem ersten Vers bereits ge-
 schlafen.“

Neues Wort. „Ich bekomme jetzt so viele Binnen-Briefe?“
 „Binnen-Briefe? Ausdruck nie gehört!“

„Ja ja, sie beginnen alle mit: „Wenn Sie binnen acht Tagen
 nicht . . .““

(Aus der Nr. 18 der „Luftigen Blätter“ (Verlag Dr. Sells-
 Cysler A.G., Berlin SW. 68), die zum Preise von 50 Pf. überall
 zu haben ist.)

Die hilfsbereiten Elemente. Ein Forschungsreisender traf im
 Urwald einen alten Farmer, der zufrieden auf einem Baumstumpf
 saß und Gummi kaut.

„Na, wie geht's?“ fragte freundlich der Reisende.

„Gut“, sagte der Farmer, ich wollte einige Bäume fällen, da kam
 ein Sturm und ersparte mir die Arbeit.

„Da haben Sie ja Glück gehabt.“

„Natürlich. Später, während des Gewitters, zündete der Blitz das
 trodne Reisig an, das ich verbrennen wollte.“

„Das ist ja merkwürdig. Und jetzt?“

„Jetzt warte ich auf ein Erdbeben, das mir die Kartoffeln aus
 der Erde holt.“

(Aus der Nummer 13 der „Luftigen Blätter“ (Verlag Dr. Sells-
 Cysler A.G., Berlin SW. 68), die zum Preise von 50 Pf. überall zu haben ist.)

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe.

Ein Besuch im Harem! Alle möglichen romantischen Vorstellungen
 laufen um, wie es wohl in den Haremgebäuden der Mohammedaner
 ausfallen möge, aber trotzdem gibt es nur denke, auf eigener Ansicht
 und verbundene Schilderungen. W. Hartig ist es gelungen, in Tunis einen
 Harem eines wohlhabenden Kaufmanns zu besuchen und dort nicht nur
 Studien, sondern sogar photographische Aufnahmen zu machen, die im
 Heft 7 der „Urania“, kulturpolitische Monatshefte über Natur und Ge-
 sellschaft, veröffentlicht wurden. Außerdem bringt das Heft eine inter-
 essante Studie von J. J. J. über die Kisten und Kisten. Der
 naturwissenschaftliche Teil beschäftigt sich mit den jahreszeitlichen Erchei-
 nungen. Eine chemische Umschau gibt Nachrichten über Neuentdeckungen
 auf diesem wichtigsten Gebiet dieser modernsten Wissenschaft. Im Be-
 zuge „Der Leib“ wird der Einfluß der Freilebungsart auf das Ge-
 schlechtsleben behandelt. Das Heft ist überaus reich mit großen Bildern
 illustriert. Der „Urania“-Verlag in Jena stellt Probehefte auf Anfor-
 derung gern zur Verfügung. Das Abonnement können wir jedem nur
 bestens empfehlen!

Niemals verlegen ums richtige Wort. Wer bei Festlichkeiten, im Kreise
 der Kollegen und Parteigenossen, in der Familie etwas dazu beitragen
 will, die Stimmung in Gang zu bringen als Festredner, Vortragender,
 oder, wer bei Trauerfeiern mitzuwirken hat, der findet das richtige Wort
 in dem Büchlein „Rechtswörter“, das in H. Schömann Verlag, Berlin
 O. 27, neu erschienen ist. Schon früher einmal war eine Auflage von
 diesem Buch erschienen, aber schnell vergriffen. Die neue Auflage ist
 gänzlich neu bearbeitet und auf die neueste Zeit eingestellt, sowohl in der
 geschmackvollen äußeren Form, als auch in den Beiträgen, in denen vor
 allem „Rechtswörter“ und „Recht“, „Rechtswörter“ und „Sport-Veranstal-
 tungen, Fahren des 1. Mal, des Revolutionskriegs, Sonnenwende, Ge-
 waltstäter, Jubiläum und Familienfeste berücksichtigt sind mit Reden,
 Ansprachen, Prologen, Vortragsgedichten usw. Da das Büchlein im
 Preisband nur 2.25 M. kostet, wird es sich wieder rasch viele Freunde
 erwerben.

Die „neue Linie“. Am Maiest geht nach Holland. Paul Fester
 schreibt über „die Landschaft der weiten Räume“. Holländische Architektur
 in modernen Beispielen, holländisches Kunstgewerbe mit den holländischen
 Wappengestalten Harry van Zuylenbroeck zum ersten Male, dann für eine
 breitere Leserschaft die Schätze der Kunstsammlung Kröller-Müller aus
 dem Haag. Uebersetzungen durch „die neue Linie“: als erste deutsche
 Zeitschrift bringt sie, kaum daß die „Deutsche Bauausstellung 1931“ in
 Berlin ihre Tore öffnete, bereits eine ihrer interessantesten Schöpfungen:
 in farbigen Zeichnungen sehr schön den „Ring der Frauen“. Dazu ein
 Interview mit dem Meister Peter Behrens. Im November Frühjahrs-
 liches-Sommerheft. Literarische Hoffart dieser „neuen Linie“: Das
 Ende vom Lied / Vom Lied ohne Ende, eine Novelle von Hans Joffe,
 — der Name ein Mann, der Mann ein Dichter. Er kommt better dies-
 mal, letzten Schritts aus der Welt der Nüssen, aber er verläßt sein
 Niveau nicht. . . . Verlag Otto Nebe, Leipzig/Berlin.

Mehrte Detektivgeschichten. Auf der Mörderjagd im New Yorker Chinatown-
 viertel — Durch eine Operationsnarbe verrät — Die Mörder des Re-
 tter-Bestie und Kriminalroman bringt die neuen erschienenen Nummer 4
 der interessanten Zeitschrift „Wahre Detektiv-Geschichten“. Sie ist zum
 Preise von 50 Pf. überall zu haben.

Elegante Welt. „Das Gesicht des Wagens“ enthält ein ausführlicher,
 reich illustrierter Artikel des neuesten Heftes der „Eleganten Welt“, das
 soeben erscheint. Er ist nicht nur für die engagierten Automobilisten,
 sondern auch für den Kenner von großen Interieur, denn er gibt wert-
 volle Anweisung zum richtigen Sehen und Beurteilen eines Wagens. Neben
 dieser automobilistischen Publikation sind es vor allem natürliche Dinge,
 mit denen sich der übrige Teil des Heftes beschäftigt und zwar solche,
 die zur Zeit besonders aktuell sind und die ebenfalls zum Teil in illust-
 rierten Aufnahmen, zum Teil an Hand von Zeichnungen vorgeführt
 werden.

Ein proletarisches Magazin. Diesen Ehrentitel hat sich die seit
 Anfang dieses Jahres im Magazinformat erscheinende, 32 Seiten
 starke, reich illustrierte Monatszeitschrift der Bücherliste Gutenberg
 Berlin in kurzer Zeit erworben. Das Mai-Heft dieser Zeitschrift
 die in einer Auflage von 100000 Exemplaren gedruckt wird
 durch seinen reichen Inhalt auf. Der Vormerz Fritz Barckow
 erzählt eine seiner kommenden arbeitslosen Novellen, ein unbes-
 kammer russischer Humor berichtet von einem der grauigsten Erle-
 bnisse des Krieges, der Däne Hans Koolen gibt einen neuen Be-
 weis seiner psychologisch vertieften Kunst, Walter Victor u. a.
 sind mit kürzeren Erzählungen vertreten, und ferner enthält das
 Heft Reproduktionen jenseitiger graphischer Arbeiten von Hans
 Thoma, Max Beckstein und Robert Genin.

Räthe Kern. „Frauen, entscheidet euch!“ 16 Seiten. Preis 20 Pf.
 Räthe Kern schrieb dieses Gedicht von 16 Seiten Umfang als
 Kampfruf gegen die falschen Lehren der K a a i s. Wer auf-
 merksam liest, was diese Herrschaften in ihrem so geriefenen
 „Dritten Reich“ speziell den Frauen für fragwürdige Uebersetzungen
 ausgedacht haben, der muß mehr als verwundert sein, daß es
 auch nur eine einzige Frau gibt, die solchen „Verlockungen“ in die
 Arme sinkt. Bestimmt wird jede dieser Verlockungen aber wis-
 sen, wie sie sich in Wirklichkeit auf der gegenüberliegenden Seite
 nach Kräften dafür sorgen werden, daß das Heft in die Hände
 aller unwillkürlichen Frauen kommt. Aus dem reichen und sorgsam
 aufeinander abgestimmten Material wird jede Leserin zu erkennen ver-
 mögen, wie es in Wirklichkeit auf der gegenüberliegenden Seite aus-
 sieht.

Die Wußestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

19. Woche 51. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 9. Mai 1931

Fabel

Von Erich Laue.

Ins Land der Rehen und der Mäuse
 kam einst ein Frosch auf seiner Reise.

Mit großem Schreden sah er dort
 den fürchterlichsten Bruder mord.

Man lebte hier seit ewiger Zeit
 in dauerndem Haber, in Jank und Streik.

Der Frosch war friedlich von Natur.
 (Im Land der Frösche „quack“ man nur.)

„Seid einig!“ rief der Gute aus.
 „Vertraut euch beide, Rat und Maus!“

„Werd' von euch alle Klassenverbände
 und gründet eine Volksgemeinschaft.“

O bravo! Ruch' auf auf zu schreien,
 nie einigt' du die zwei Parteien.

Die einen wollen sich nicht fressen lassen,
 die andern wollen nicht vom Fressen lassen.

(Entnommen dem „Luftigen Buch“ des „Bücherkreis“.)

Glück in Insulinde

Lagebuch einer Weltreise

Von Kurt Offenbar.

Die Reistafel.

Eines Tages, es war beim Mittagessen, sah ich sie zum ersten
 Male anrücken, die gewaltige Kellnerin. Sie kamen
 hintereinander im Gänsemarsch, eine mächtige Schlanke, die
 sich von der Küche durch den weiten Speisesaal bis zu einem der
 Tische wand.

„Quert begriff ich nicht, was da vorging. Glaube, einer der
 Gäste habe sich vielleicht beschwert, und jetzt werde jeder einzelne
 Kellner gefragt. Aber dann entdeckte ich, daß sie nicht sprachen
 und der Gast auch nicht aufsch. Daß jeder nur stumm eine große
 Platte hinhielt; der Gast manchmal mit dem Kopf eine abled-
 nende Bewegung machte und der Diener rasch weiter ging und der
 nächste vorrückte. Das dauerte — ungelogen — beinahe eine Vier-
 telstunde.“

Ich fragte den Madurefen, der mich bediente, nach dem Sinn
 dieser Prozedur.

„Reistafel, Herr“, sagte er.
 „Danke“ erwiderte ich und war so geistes wie vorher.

„Reistafel? Reistafel? Unter einer der „Bekanntmachungen“
 in meinem Zimmer war zwar zu lesen, daß Reistafel nur im
 Speisesaal serviert werde, dagegen alle sonstigen Speisen (gegen
 einen Sonderaufschlag von 2. Cent) auch in der „Kammer“. Kom-
 mische Geschichte, dachte ich, und . . .“

In einem der nächsten Tage probierte ich selbst.

Die Kellner kamen an meinen Tisch. Im Gänsemarsch. Der
 Erste brachte einen Suppenteller. Er war von einem Umfang, wie
 bisher nie einer vor mir gestanden hatte. Man könnte ein Baby
 darin baden, überleate ich. Aber schon hielt der zweite Kellner
 seit Wochen hast du keinen mehr gegessen; endlich wieder mal ein
 vernünftiges Gericht, besonders in dieser Hitze. Ich nahm zwei
 Löffel voll. Nur zwei? Getrost, der Löffel war so groß, wie ein
 Suppenhohler! Der dritte Kellner reichte eine Gemüsesuppe (na-
 mit der Reis nicht zu trocken ist); der vierte kam mit gebratenen
 Filets; der fünfte mit gebackenem Fisch; der sechste mit gekoch-
 tem Huhn; der siebte mit Hühnerleber, Moosen, Herz; alles ge-
 braten; der achte mit dem Sambalschüssel: die erstellten Kombo,
 spanischer Pfeffer; Pfeffer, eine indische Röhre; Doge, den
 ausgetragenen Saft von jungen Erbsen, bevor sie ganz aufgekocht
 sind und viele andere Dinge mehr. Der neunte Kellner brachte
 diverse Sorten Gurken, große und kleine, grüne und gelbe; der
 zehnte servierte hart gekochte Eier mit rätselhaften Zutaten; der
 elfte diverse Sorten Würste; der zwölfte hatte Kroenut, knule-
 rige Stäben aus Krobmehl gebacken, und ein rosa gefärbtes Ge-
 bäd; der nächste präsentierte Reistafeln und eine Sauce aus
 sernadlienen Erdnüssen; ein anderer hatte wieder eine Zutat: und

es ging weiter und weiter . . . Ich weiß nicht, waren es swanzig
 oder fünfundzwanzig Kellner. Ich weiß nur, daß der einem Bade-
 ander ähnelnde Suppenteller einer Pyramide ähnl. Zu deren Fuß
 sich grün und rot und weiß und gelb schimmernde Gemüße, Wür-
 zen, Fleischsorten, Fische häuften.

Wie ich die Befehrerung sah und die Däfte mit in die Nase
 steigen, da hatte ich keinen Hunger mehr.

So hilflos habe ich nie vor einem Gericht geessen, wie in die-
 sen Minuten. Es glück einem Abenteuer, in das ich mich
 gestürzt hatte und das jetzt durchgefochten werden sollte. Meine
 Diklostatie wuchs . . . Womit sollte ich bestimmen?

Der Kellner kam mit einer Flasche Bier (sie gehört zur Reistafel
 wie das Erweck zum Döner), und um mir keine Biße zu
 geben, begann ich mit dem Mut der Verzweiflung die Zutaten
 unter den Reis zu mischen. Und begann zu essen. Ich ah — die
 Tränen kommen mir jetzt noch, wenn ich daran denke! — einen
 Reis; ich ah kein Gemüße, kein hart gekochtes Ei; ich ah —
 Feuer! Zwei Köffel voll Feuer, dann hörte ich auf. Nie zuvor
 schien mir Bier soch ein wunderbares Getränk.

Man hätte mich für verrückt gehalten, über mich gelacht. Ich biß
 sitzen und ab weiter. Zwar kein einziges Reistorn mehr, nur Fisch
 und Fleisch. Sie waren glücklicherweise vom Feuer — nämlich
 dem roten Pfeffer und der Pfeffer — verschont geblieben.

Dies war meine erste Erfahrung mit dem holländischen Ratio-
 nalgericht in Insulinde der Reistafel. Das nächste Mal ging es
 besser, und das dritte Mal sogar herotroutend: nämlich ohne
 die scharfen Zutaten. Ich lernte auch die abledende Kopfbewe-
 gung, wenn eine der brennenden Schüsseln kam und ließ sie ohne
 Bedauern vorübergehen.

Allmählich begriff ich: die alten Tropenleute haben recht, wenn
 sie behaupten, daß die Reistafel besser bekömmlich ist als euro-
 päisches Essen. Es war wirklich keine Einbildung. Nur darf man
 es nicht so machen, wie ich zuerst tat; und erst recht nicht wie
 jener Amerikaner vor sechs Wochen, der zwei Suppenteller voll
 schlang (so gut schmecke es ihm zum ersten und zum letzten Mal),
 drei Flaschen Bier dazu trank und einige Stunden später starb,
 weil der gesamte Organismus generalstreikte.

Monate sind seit jener ersten Erfahrung vergangen. Wenn ich
 jetzt das Wort „Reistafel“ höre, muß ich mich an jenes Mär-
 chen denken, das uns als Kindern erzählt wurde: die Geschickte
 vom armen Däumling, der sich durch einen gewaltigen Reistberg
 durchfressen mußte.

Endlich auch — darüber . . .

Es war einmal ein junger Mann, der kam zum ersten Male
 in seinem Leben nach Ostindien. Und als er einen jener Orte auf-
 suchte, wohin bekanntlich auch die Kaiser und zu Fuß
 geben müssen, da freute der junge Mensch sich über die Aufmerk-
 samkeit der Eingeborenen, die sogar hier für den Durst vorgesorgt
 hatten. Denn er fand neben dem Sit, was er nie zuvor gekum-
 den hatte: einige Flaschen mit reinem Wasser. Wofür anders als
 zum Trinken konnte es sein?

Begeistert erzählte er seine Entdeckung einem Bekannten; rühmte
 die Vorzüge der Malaien und er es ganz richtig fände, daß in
 einem so heißen Klima auch an diesem speziellen Ort des Durstes
 gedacht würde.

Bis dahin hatte der alterfahrene Tropenmann allen Ernstes
 zugehört, sein Vachn mühsam unterdrückend. Jetzt aber war es
 vorbei mit seiner Selbstbeherrschung; ein wildes Gelächter schälte
 telte ihn, daß der Bambusstuhl in allen vier Richtungen kratzte.

Da erlaskte der Reuling und seinem anderen Jock als zum Trinken be-
 stimmt ist. Trotz Vanter und automatischer Spüluna.

Langsam dämmerte ihm: andere Länder, andere Sitten. Und nach
 einiger Zeit wiederum entdeckte der junge Mensch, daß Wasser
 noch immer ein haufenreiches Reinigungsmittel ist als Papier —
 in diesem Klima wenigstens.

Aber bevor diese Erkenntnis ihm ganz zuteil gemorden war,
 hatte er ein zweites Erlebnis, — nicht minder komisch als das
 mit den Flaschen.

Als er ins Badezimmer kam, o Schred, was für eine komische
 Wanne! Dafür bin ich jenseits von Singapore, dachte der junge
 Mann, und wollte sich schon mit einem Schwung in den viereckigen
 Trog stürzen, der ihm bis über die Hüften reichte. Aber im letz-
 ten Augenblick entdeckte er, und das war ein Glück für seine armen
 Fußhohlen: auf dem Grund des Troges waren Glasplitter! Ganz
 niederträchtige Splitter, wie auf einer Gartenmauer gegen Diebe.

minutentlang. Er sah wohl eine schpörrliche, konnte sich aber ihren Blick nicht halten. Und er hätte wahrscheinlich noch länger blickt und ratlos und in keiner Blöde in dem kleinen Badraum gestanden, — hätte er nicht endlich ein „Nois“, eine Bekanntschaft gemacht, die besagte: „Alle Menschenkinder sind in den Kolonien werden befreit: 1. Nicht in den Schächeln zu steigen, 2. sich des Schöpfers zu bedienen, damit das Wasser über den Körper geschoben wird, 3. Nicht mit den Händen oder Seife in den Trog zu kommen.“

Noch zögernd und etwas ungeschickt ging dieses erste Bad von statten. Aber bald darauf hatte der Neuling herausgefunden, daß diese zwar noch ungewohnte Methode erfrischender war als die europäische; und nicht minder ihre Dosisberechtigung hatte. Und er verstand plötzlich das Sprichwort: Andere Länder, andere ... Nicht nur Sitten.

Dies ist die Geschichte vom jungen Mann, die immer wieder passiert und die so alt und so neu ist — so zeitlos — wie ein Märchen.

Geisteshaltung der Nachkriegszeit

Von Prof. Dr. A. Reinberg.*

Nicht anders als Wirtschaft und Politik stehen auch der Lebensstil und die Geisteshaltung unserer Tage mitten in den zwischen technischer Rationalisierung und der Auslöschung des einzelnen, zwischen eitlem Dienst am Ich und treuem Dienst an der Gemeinschaft, starrem Blick nach rückwärts und forschender Schau nach vorn — nur ins Jetzt will sich niemand versenken, weil niemand glaubt, daß den im Kreuzfeuer einander entgegengewirkenden Tendenzen Dauer innezuwohnen kann. Darum ist alles, was diesem Jetzt gilt, eindeutig veräußerlich: Amerikanisierung der Formen und Bräuche Jazz, Negertänze, Refordwahn, Sport um des Sportes willen, robuste Sexualität, zum Herdentrieb verarbeitetes Massenbewußtsein, abgemessene Meinungen, genormte Gefühle. Dazu die Kunst der „neuen Sachlichkeit“, Dichtung, die in Dokument und Reportage, Malerei und Plastik, die in Musikkultur und Oberfläche festgehalten ist, gedrunken-erdgebundene Bauteile, Musik von der festhaften Primitivität des Gallienbauers. Es sind lauter Dinge, die man einfach und ohne viel Nachdenken hinsetzt, voll froher Zufriedenheit, nach dem entfeindlichen Nichts des Krieges wieder reich zu sein an greifbaren Wirklichkeiten. Aber die liebevolle Frömmigkeit zum Objekt fehlt, die den Positivismus und Naturalismus so humanistisch macht — das Vor- und Vorkäufliche unserer Gegenwart meist bestenfalls technisches Können, Ordnungssinn und feible Stoffbeherrschung, aber keinen Aufschwung, keine Hingabe und keinen Glauben. Anstatt dieser inneren Werte des Vordergrundbetriebes versteht man auf der einen Seite, warum die Verlecher des sozialen Primats mit solchem Eifer und so verhaltener Ungeduld jeden Ansatz und jede Möglichkeit einer Gemeinschaftskultur pfeifen: die Erziehung neuer, nicht lediglich dem Individualismus verhafteter Menschen; Film, Radio und Flugzeug als Vermittler von Volk zu Volk, von Erde zu Erde; die taubende Sprache des Proletariats und der Kollektivität in Dichtung und Musik, bei festen und Kundgebungen; Wissenschaft und Philosophie als letzte, beweiskräftigste Zeugen, daß am Ziel der Entwicklung die vergesellschaftete Menschheit steht. Und auf der anderen Seite bereift man, warum die bürokratisch Denkenden, soweit sie nicht kritisch dem Augenblick gehören, sich so ganz dem Geist, der Idee in die Arme geworfen haben. Denn nur in ihnen scheint noch Dauer und Sicherheit zu sein, nur in ihnen Schutz vor der Auflösung, wie sie den Naturerscheinungen durch die sozialistische Analyse droht. Also wird der absolute, von jeder Subjektivität freie Geist zum Weltprinzip erhoben, erhalten die abstrakten Anschauungsformen des Denkens, die „Ideen“ der Dinge Eigenheiten, die reine Kraft Königsrechte beginnen. Ueberindividuen, wie Staat, Stand, Recht, Epochen- und Völkereigentum als Unsterbliche durch die Geschichte zu wandeln, wachen den Begriffen Leben und Gott höchste Wirklichkeit, dem Glauben und der inneren Schau höchste Schöpfkraft zu. Der konstruktive Sinn und Drang erhebt — ein Beweis, daß die Zeit zum Neubautei reif ist — auch im Geistigen fordernd das Haupt, die Zeichen der geschichtlichen Wende sind alten Erscheinungen des kulturellen Lebens sichtbar eingegrät.

Frühlingsstage in Italien

Von Walter G. Dschilewski.

Bosen.

Der Brenner, die Grenze zwischen Oesterreich und dem italienischen Tirol, liegt jetzt hinter uns. Auf der Höhe (1370 Meter) fiel noch Schnee, aber aus den Tälern von Trien und Bosen her fließt schon der Frühling. Als der Zug, der uns aus den Gefängnissen der Großstadt in eine an Düften überreiche Landschaft bringen sollte, bergab rollte, wuchs an den bronzenen und schneeigen Klippen der Alpen die Morgenröte. Der Eiland, der im Norden

* Diese Ausführungen sind dem im Verlage von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin erschienenen Buche „Die europäische Kultur der Neuzeit. Umrisse einer Sozial- und Geistesgeschichte“ entnommen, das in doppelter Reihe eine Gesamtgeschichte von der Renaissance bis heute bieten will.

aus dem Westen herant, begleitete uns, von den Schneefeldern gedrängt, schon er zu Tal; die Burgen Sprossenstein, Humbert, Wellstein lagen wie Wildbörste auf den Klippen. An der Franzosenstraße fiel der erste blühende Baum in unsere Augen.

In Trien, wo man die Alpen mit Sonnenuntergang und Nachtmusik auf Postkarien laufen kann, und dafür zwanzig Centis bezahlen darf, war es schon warm und als der Zug in Bosen eintraf, schlug uns eine Weile quellender Luft wie dicker Saft von frischen Himbeeren entgegen. Hier in Bosen, dem bedeutendsten Tiroler Handelsplatz, den die Italiener Bolzano nennen, der aber nicht verleugnen kann, daß er einst deutsch gewesen ist, zwischen dem Norden und Venedig, ist jetzt Triüna. Diese Stadt, die sich auch rühmt, den ersten Denkmal kommenden Talschiff, Walter von der Vogelweide, ein Denkmal kommenden Talschiff in den Eiland. Bosen ist ein blühender Kessel, den der schlablaue Himmel zwischen die eisbestäubten Berge schwingt. Durch die Gäßchen führt hindurch sieht man im Osten das metallene Gebirge der Dolomiten, im Norden liegen wie feurige Steine die Sarnetaler Berge aus rotem Porphy.

Und in den Gärten blühen Pfirsich, Quitten und Äpfel und vereinselt schon Kastanie und Granat. Kaum, daß wir Bosen verlassen hatten, überfiel uns südwärts im Eschtal ein rosa Mandelregen. Als wir uns dann müde niederließen, träumten wir von der schönsten Norditalienalb- und dem süßen Wind der Feige und Orange.

Legende.

Als wir an einem grünen, wolkenbedeckten Morgen, der blank und mit ausgewaschenen Augen über die Berge lief, nach Cantania kamen, empfingen uns laut geflüsterte Burgen und Fischerinnen mit einer gar seltsamen Legende. Zitternd und noch ganz verfloren von einer bang verwachten Nacht, erzählten sie wie oft nachts eine Frau aus dem Wasser steigt, und dann eiligen Ganges, einen bunten Wind im Rücken, in den Wald von Cantania geht. Und daß dann der Himmel zu einem silbernen Kreuz zusammenfällt und ganz hell wird. Die toten Steine fangen an zu reden; der Gang der Frau sei eben geföhrt.

Wir schwiegen und lachten nicht darüber. Da es im Leben oft kein Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit gibt, so war auch diese kurze Mitteilung mehr als eine Wiedergabe nächstlicher Ergebnisse. Es gibt viele Erscheinungen, schmale und dünne, zerfließend und feurige, und wir tragen sie oft wie Wunden, die noch schmerzen, wenn schon darüber das Trägliche ist. Aber fast um jedes Wort, das uns ein lichter Mund zuwirft, um jedes Bild, das leuchtet, um jede Bewegung, die fromm und glücklich macht, ist noch ein Duft gespannt, der uns das Innenwende erkennen läßt. Das Äußere ist oft nichts, nur Scham, nur Zudern, erst was hinter dem Greifbaren steht, erfüllt uns.

Am Mitternacht erschien auch uns die Frau. Wir wissen nicht, ob es Umde war, als wir aus unserem Herzschlag und dem blauen Sammet der Nacht den Namen Mutter! forment. Wir sind noch immer bereit, schuldig zu werden, wenn es uns auf geht. Auch die Worte sind Stelen in das Dunkle. Was dürfte aber des Wirtens sein, wo doch diese Frau ein Weib war, wie Milch und süßes Badmüt, mit Versteinen im Haar und um ihre Wenden einen Gürtel aus Seide? Wer selbst einmal in einem fernen Lande weilt, und den Weg ging, der nur den Unruhigen und Schnülfischen neigen ist, und dann, wenn alles heimtückliche Licht zerfließt und verteilt war, in den langen Wanderjahren, aufstapa und durch die traumverlorenen Südnacht lief, wird auch verstehen, was in unserem Innern weilt.

So war die Nacht ein Mitterliches, ein Mauerne nur. Eine Begegnung, die nicht das Wirkliche war und doch aus Herz tritt, ein Traum, der uns gefangen, Schlaf, der uns umgibt.

Erst als mit tausend Strahlen wieder der Morgen hochschob, erwachten wir und logen den frischebrannten Tag ein.

War es das Gewisse, weil es das Traumlose war? War es das Wurzelhafte, der Gang zu den Unsterblichen wieder, die nachts auf den Felsen langen von Tod und Heidenfahrt, tags aber Aweae sind und dürres Schiff?

Es gibt keine Antwort. Das Äußere von Tag und Nacht und Nacht und Tag ist nichts; das Wirkliche ist nur das Innere!

Klein ist es aber und sieht den Schwachen der Seele, zu verlassen, daß wir begleitet sind von einem tausendfüßigen Strahl, windgeführt und also eingeleitet in das Innere.

Wellest führt einmal die Erde, wächst bei heraus, Glanz aus dem erzenen Wasser. Wir Traumverloren und Zeitliche zugleich sind auch die Wiederkehrenden.

Feuer in den Wänden.

In der letzten Nacht vor Ostermond lagen wir in einem jungen Wald von Kastanien, umweit der Stadt Vespiera. Röstliche Tücher hingen im Wind und bewegten die tausend schönen Sterne, die dann von dem blauflamenden Himmel sprangen. Wer aber soll in diesen Nächten schlafen können? Am Abend fiel das purpurne Gewand über die Wälder, so daß wir aufstiegen und nicht stark genau waren, dies feurige Königstum zu fragen, und als es schon in den Wolken mehr und mehr zu dunkeln begann, floh noch immer das allübende Feuer der Granatbäume über unseren Häuptern.

Als sich die Vögel und Käfer zur Ruhe begaben, rauchte nur noch das Gras in den Sternen und aus dem mondernen Horn flirrend und wie das Getöse vieler Farben kristallines Raub. Doch der Wind, von den Körnern des Tages festsammet, der Wind, von dem man nie wußte, ob er aus dem noch fäheren Süden mit edlen Speereien oder von den Bergen mit dem leuchtigen Geruch bronzenen Kattbeit kam, führte Perlen, wilde Rosen und früh-

Wasserschen Wolken herein. Im letzten Anflug, wie das Rächeln der Stöbener, die hier überall in den Kirchen und Kapellen stehen, errätete der nächtliche Wald.

Doch bald darauf erschien im stillen Gewebe des Himmels die Sonne, eine glühende Karamane. Gelb und Rot, die weiße und rote Regen des Oeanders, Honig und Mittagsbeeren, und leuchtende Kristalle waren die Frucht. Während in der Ebene der Duft der Mandelbäume mit dem Rauch des Horizontes zu einem Wein herlichster Bereitung zusammenfloß, ritt auf den Bergen, mit den buntesten Gewändern angetan, der erwachende Morgen. Bald schwirrten und brausten auch die Schmetterlinge, Bienen und Libellen im Wald; aufstehenden waren die Gräser und alle Vögel und ein heller Gesang lag unter der Sonne.

O, wie erhob sich auch der Tau in den Rosen und düstete zart. Die Wolken wurden zu opalen Flügeln; herrlich öffnete der Tag sich, eine glühende Mäusel.

Schon kamen aus den Dörfern die Mädchen köstliche Früchte des Landes; in den großen Weidewäldern trugen sie frisches Gemüse, Feigen und die ersten Beeren in die Stadt. Auch die Bauern fuhren mit Obst und Wein. Der Mais blühte, in den Kastanien hingen die Vögel wie maigrüne Tropfen. Ueber uns der Himmel war Stahl, gefüllt und bebungen mit Gewürzen und den selben Blättern des Arta.

In der Ebene dunkelten uns Zapfen den letzten Gruß dieses Landes. Und da wir wieder aus Norden eiften, den schiefen Grub. Dunkle Zapfen! Heilige Silhouetten der Traurigkeit!

Was reist uns über die Berge? Wer jagt uns, gebortenen der: aus, in das himmlische Joch? O, Italien! Alle deine Herrlichkeiten sind so schwer für uns. Rogen der Seele, es kommt auch der Schmitter im heimatischen Land!

„Quel ciel, così bello, quando e bello, così splendido, così in pace“ — dieser Himmel, so schön, wenn er schön ist, so leuchtend, so friedlich — rief der Dichter Alexandro Manzoni. Heimliche Traube des Landes, o Deutschland, darin wir geboren, ruhe ich, ebenso schon bist du!

Die Trompete des Kuhms

Humoreske von Jean Bonoi.

Die stimmlose alte Sängerin hatte gerade aufgehört zu trällern und sich, nachdem sie lebhaften Beifall geerntet hatte, mit Siegermüde wieder an ihren Platz begeben.

Sieht erschien im Hintergrunde die Herrin des Hauses. Hinter sich schleppte sie einen totpfahigen langen Leber, der so tat, als würde er nur der Gewalt. Uebeln darüber, daß sie den Widerstand des schicksternen jungen Mannes gebrochen hatte, schrie Frau Pfann in den Saal hinein:

„Der Dichter Ostar Schäl wird zum erstenmal aus seinen Werken“ vortragen.“

Dann zog sie sich zurück und ließ den Jüngling, der bleich, stiftlich und langhaarig wie alle Poeten war, vor dem Kamin allein.

Die kleine Schar der Getreuen (bescheidene Rentner oder auch einfach Mieter), die die wadere Frau Pfann jeden Donnerstag bei sich versammelte, sah andächtig schweicend da.

„Der Liebe Luft, der Liebe Leid ...“

Er hantelte noch etwas, was man herlich schlecht vernahm. Es war sehr lang und sehr einschläfernd. Trodem klatschte man. Die Männer aus Höflichkeit, die Frauen aus Mitleid.

Durch diese freundliche Aufnahme, die er als vollständigen Sieg deutete, ermutigt, glaubte Ostar, noch etwas zugeben zu müssen und las sein „Sonett an den trunkenen Dichter“ vor. Da seine Stimme sicher war, gefiel das kleine Gedicht ... hauptsächlich wegen seiner Kürze. Beifälliges Gemurmel begleitete das Ende des Vortrages. Ein alter Herr rief: „Seht aut!“ Eine dicke Dame wollte sich totlachen.

Ostar Schäl verbeugte sich und ... begab sich ans Büfett. Seine Kehle war trocken, sein Herz von Stolz geschwellt. Doch erhoben trug er das Saupf, als wäre es mit Lorbeeren bekrönt. Aus Frau Pfanns Hand empfing er eine Limonade. Herr Pfann streckte ihm eine Zigarre mit goldenem Streifband hin. Die kleine Renate bat ihn um ein Autogramm. Die blonde Verbehrin lud ihn zu ihrem nächsten 5-Uhr Tee ein.

So sah der Kuhm aus.

In diesem Augenblick näherte sich Herr Rechnungsrat Bed dem Triumphator, leute ihm eine Hand auf die Schulter und zog ihn distret in eine Nische, um ihm eine kleine Standpauke zu halten:

„Bei Ihrem Talent darf man sich nicht mit dem Beifall einiger allwöchentlich von einem Klaustrumpf niedersten Grades verjammelter Spieher begnügen. Hätte ich, mein lieber Junge, in meinem Gehirn das, was Sie in Ihrem haben, so sollte mein Name auf aller Lippen sein, meine Verse sollten in jedem Frauenbers eingegrät sein.“

„So, so“, meinte der junge Mann und sah ihn ein wenig verblüfft an.

„Ich verstehe. Um von sich reden zu machen, um bekannter zu werden, muß man einen auf geschpiden Geldbeutel besitzen und bedeutende Stimmen für die Beklampe opfern können.“

„Ueber die ich leider nicht verfüge.“

„Ich weiß es. Sie sind nicht gerade glänzendes Äußeres (von Ihrem Hohenbunde will ich dabei absehen) verflücht klug und klar, in welchem elendem Zustande sich Ihre Finanzen befinden. Aber ich kann etwas für Sie tun.“

„So? Was denn?“

„Ich biete Ihnen auf der Stelle fünfundsanzig Francs, ich

lage fünfundsanzig Francs, wenn Sie mir dafür das Recht einräumen, Ihr Ostar Schäls Bild in den ersten Tagessetzungen zu bringen. Dazu wird dann eine Notiz gebracht, die danach angeht ist, die Aufmerksamkeit der großen Menge darauf zu lenken.“

„Aber so doch! Sie sind gewiß ein Mäzen?“

„Mein, ich bin einfach ein gefeierter Kopf. Unterzeichnen Sie nur dieses Stück Papier und vertrauen Sie mir Ihr Lichtbild an. Geben Sie mir auch einige Einzelheiten über Ihr Vorleben, am Donnerstag wird dann das „Abendecho“ die Werbetrommel rühren.“

Strahlend unterzeichnete Ostar das Blatt, gab an, was man verlangte, und strich seine fünfundsanzig Silberlinge ein, davon zwei Francs in Briefmarken und vier in Fabrikaten der Untergrundbahn.

Den bescheidenen Betrag, den der junge Poet erhalten hatte, verwendete er dazu, um sich einen Künstlerhals, eine Pfeife und ein Päckchen Tabak zu kaufen und erwartete dann in friedlicher Ungeduld den Donnerstagsabend.

Endlich kam der langersehnte Tag, und das „Abendecho“ erschien.

Mit stierender Hand ergriff Ostar das Blatt, welches als erstes seinen Namen verewigen und dem ganzen Lande verflüchten sollte, daß ihm ein Dichter geboren war.

Auf der ersten Seite: keinerlei Bild. Auf der zweiten ebenso wenig. Aber mit einem Male kramte sich sein Herz zusammen: mitten auf der dritten Seite leuchtete sein Bildnis den Augen der hunderteitend Leser des „Abendecho“ entgegen.

Wohlgelällig bewunderte sich der junge Dichter. Sein Lichtbild in einer großen Zeitung! Er traute seinen Augen nicht, und doch war er es: Ostar Schäl. (Kliche des Photoduales in Klein-Platit.)

Eine Notiz gab die Erläuterung zu dem Bilde. Der Artikel war sichtlich kurz, trug aber eine vielversprechende Ueberschrift:

Die gute Mule.

„Die gute Mule ist nicht Terzichore, die das Füllhorn der Freuden über uns ausschüttet, zum Fortrott, zum Jazz-Band und anderen Lustbarkeiten anreizt, es ist auch nicht Melomene, noch die liebenswürdige Erato, noch die geschwähige Polvobnuma.“

Die gute Mule ist die nomenlose Mule, die dem Doktor Lagerbod von unserer medizinischen Fakultät die geniale Formel des Balsams „Neubeshwing!“ eingab, der Leib und Seele zu neuem Leben verhilft.

Der junge Mann, dessen Bild wir heute mit seiner Ermächtigung bringen, war noch vor zwei Monaten eine klägliche Mißgeburt, taub und vollkommen idiotisch. Sein mit Blatten bedecktes Gesicht lächelte höde; kein Lichtstrahl verklärte den Blick seiner häßlich geröteten Augen. Sein glatter Schädel war von einem nicht fortzubekommenden Ausschlag zerfressen. Er war nicht imstande, zwei Worte auszusprechen. Er war (mit 23 Jahren) ein lebender Leichnam.

Quantum mutatus ab illo! Zwei Fläschchen unseres Balsams „Neubeshwing!“ haben diese Umwandlung zugebracht. Herr Ostar Schäl ist heute ein normaler liebenswürdiger junger Mann, der etwas auf sein Äußeres hält. Er redet vernünftig wie jeder andere, läßt sich in Gesellschaft nicht mehr gein und zeigt mit Stolz eine üppige Mähne. Herr Schäl verliert sogar kleine Gedichte, die er im Bekanntenkreise vorträgt, und sie sind gar nicht so schlecht. Sicherlich würden sie nach einer dritten Flasche von Dr. Lagerbods Balsam „Neubeshwing!“ (27,50 Fr. die Flasche, in allen besseren Apotheken) noch besser sein.“

Man begreift unshwer, wie der gute Ostar bei dieser Lesefüre aus den Wolken fiel. Er richtete auf der Stelle folgende Dediküre an Herrn Bed: „Eho gelesen. Entrüfelt! Weiß nicht einmal, was Balsam „Neubeshwing!“ ist.“

Herr Bed antwortete mit einem Robrvostbrief:

„Mein lieber Herr Schäl! Wir geht es genau so wie Ihnen. Wie in meinem Leben habe ich auch nur ein einziges Fläschchen dieses Glikirs gelesen. Da mir der Dr. Lagerbod jedoch 250 Fr. für jeden Artikel mit Lichtbild ausgesetzt hat, so mühte ich schon recht bumm sein, wenn ich mir nicht all die Töpel lichte, die mir für einen lächerlichen Betrag gestatten, sie in unseren großen Tagessetzungen vorzuführen.“

Beste Grüße von Ihrem

A. Bed.

P.S. Wenn Sie noch fünfundsanzig Francs brauchen, können wir wieder ein kleines Geschäft in einer anderen Spezialität abschließen.“

(Berechtigte Uebersetzung von Dr. Erni Levo, Genua 9/3.)

Literatur

Wie an dieser Stelle besprochenen und angelegentlich Bucher und Zeit-

schriften können von unserer Beratungs-Buchhandlung bezogen werden.

Technik für alle. Das Heftblatt als Grundriss für eine Auto-Strabens-
freuzung zeigt uns das neueste erste Heft des 22. Jahrgangs der Monats-
hefte für Technik und Industrie. Technik für alle. (Verlag Dietz & Co.,
Stuttgart; Preis im Vierteljahr: 3 reich illustrierte Hefte, dazu eine Sonder-
beilage RM. 2,25 gebietet bzw. RM. 2,90 gebunden, einzelne Heft je
75 Pfennig), das sich in neuem Gewand, äußerlich noch wirkungsvoller
als schon bisher, präsentiert. Vorbildlich klar werden wieder Fortschritt
und Stufen der Technik auf allen Gebieten veranschaulicht und jedem tech-
nisch Interessierten — also heutzutage eigentlich Allen — zur Kenntnis
gebracht. Was uns immer wieder freut, ist das erfolgreiche Bemühen die-
ser Zeitschrift, schwierige Dinge klar, knapp und allgemein verständlich zu
bringen, den Kern der Sache zu geben ohne die erforderliche Verfolgung.
Schilberung einer riesigen hydraulischen Blaupresse und eine interessante